

## Writing for Beginners

Der Zürcher Schriftsteller Felix Philipp Ingold beklagte Anfang des Jahres in der Literaturzeitschrift "manuskripte", daß das Publikum "von der professionellen Tageskritik außer inhaltistischen Paraphrasen und übellaunigen Verrissen so etwas wie Lesehilfe kaum noch zu erwarten hat". Nun ist diese Diagnose, so sehr ihr auch im allgemeinen zuzustimmen ist, vom Rezensenten nicht ohne weiteres konstruktiv zu wenden. Üble Laune läßt sich am ehesten durch ein offenes Wort vermeiden. Also heraus damit: Klaus Modicks jüngster Roman "Das Kliff" wäre keine Zumutung, wenn er in einer der Fastfood-Serien mit dem Aufdruck "Mein schönster Wochenroman" erschienen wäre. Da er aber in aufwendiger Aufmachung als Creation eines preisgekrönten, vielschreibenden und vielgelobten Meisters vom Fach präsentiert wird, muß vor dem Genuß dieses Instant-Machwerks gewarnt werden, das der Klappentext – für Aufmerksame ohnehin eine Lesehilfe eigener Art – als "raffinierten, psychologischen Thriller um Erotik, Eifersucht, Liebe und Tod" feiert. Was den Inhaltismus angeht, so ist er zumindest bei Texten legitim, die an Form nichts zu bieten haben und deren Inhalt daher für (in einem solchen Fall allerdings immer: gegen) sich selbst spricht. Kommen wir also zum Inhalt:

Robert hat als Kind unter der Scheidung seiner Eltern gelitten, hat gar durchs Schlüsselloch mit angesehen, wie's der Vater mit der Geliebten trieb. Die Mutter, mit der er fortzog, starb früh. Lang ist's her; nun bittet der Vater um Versöhnung und lädt Robert zur zweiten Heirat. Die neue Frau, Mareike, jung und hübsch, hat es aufs Geld des Alten abgesehen und bestrickt zudem den Sohn; soweit zu Erotik und Eifersucht. Countdown: Bei einem Streit zwischen Vater und Sohn stürzt ersterer vom Kliff (Titel!). Nun muß noch das Testament für die Verbindung von Eros und Thanatos sorgen, und so setzt es Robert zum Alleinerben ein. Mareike, ein Mord ist fällig! Sie gibt sich also Robert hin, ersticht ihn im "höchsten Moment" – nein, wirklich! Basic Instinct! – mit einem zufällig zuhandenen Sarazenerdolch (sic) und verklappt die Leiche in der Nordsee. Das reicht. Da sich hier eine Lesehilfe erübrigt, läßt sich, will man konstruktiv bleiben, nur eine Schreibhilfe draus ableiten: Creative writing, Anfängerkurs.

Die Hauptsache: Die Charaktere werden nach den Pawlowschen Regeln der Signalwirkung konstruiert. Robert muß intellektuell, sensibel und jung sein: also frischgebackener Dr. phil. Fach: nicht zu wissenschaftlich, also Kunstgeschichte. Wohn- und Studienort (na, welche Stadt paßt zur Kunstgeschichte, und wie heißt hier die berühmteste Institution?): Rom, Biblioteca Hertziana. Da wir den Apfel nicht weit vom Stamm fallen

lassen dürfen, zugleich aber Geld im Spiel sein soll, machen wir den Vater zum Kunsthändler. Sein Wohnort und Schauplatz des dramatischen Geschehens ist, des Kontrastes halber, im Friesischen, wo es nur Wind, Wetter, Meer und v.a. steile Kliffs gibt. Die Mutter selig mußte nach der Scheidung wieder in den Beruf – und da sie a) frustriert und b) tapfer war, ist sie Lehrerin. Mareike? Erbschleicherin, also Juristin. Fehlen noch die Nebenfiguren. Robert braucht in Rom eine Geliebte: Deutsche oder Italienerin wäre zu naheliegend, exotischer ist eine Amerikanerin, die man June nennen sollte, weil sich das zu tief sinnigen Wortspielen eignet: "June im Mai, wie gut das paßte". Überhaupt die Namen: Roberts Jugendfreund, inzwischen Landmann, heißt deftig-schlicht und typisch norddeutsch Knud Petersen. Seine Hand ist "schwierig und schwer". Robert heißt norddeutsch, aber ausgefallener Dornum, und seine Hand ist schmal, weil intellektuell.

Wichtigste Nebensache: Die Schauplätze. Wer Rom nicht kennt (Modick kennt Rom, doch das ficht ihn nicht an), nehme einen Reiseführer. Zum Glück liegt die Biblioteca Hertziana oberhalb der Spanischen Treppe, und deren Beschreibung muß lediglich ergänzt werden: "Auf dem Platz wimmelte es von Menschen; auch Robert liebte das steingewordene Fließen dieser Stufen, die wie ein kunstvoller Wasserfall waren, der im Brunnen am unteren Ende mündete; oben die doppeltürmige, etwas gedrungene Kirche, der Obelisk davor ..." usw. Dringend gefordert ist jedoch auch die Schilderung dortiger Privaträume; entwerfen wir also die Wohnung von June. Sie braucht eine "geräumige Dachterrasse", weil das zu Rom gehört und gemütlich ist, und sollte mit "einer weinumrankten Pergola überspannt" und mit "eingetopften Palmen zugestellt" werden, weil – siehe oben. Zweieinhalb Zimmer wären viel zu banal, deshalb richtet man ein "Studio" (Assoziation: freie Kunst), ein "Wohnzimmer mit offener Küche (Amerikanerin!) und ein "schmales Schlafzimmer mit breitem Bett" ein, weil dort der eine oder andere Beischlaf stattfinden soll – denn schließlich trägt June anfangs "abgetragene Jeans, ein schwarzes T-Shirt, weiße Tennisschuhe aus Leinen" und raucht hastig die ihr von Robert angebotene Zigarette, was unbedingt auf sexuelle Bereitschaft schließen läßt. Zur Sache darf man aber nicht schon nach der ersten Begegnung anlässlich eines Vortrags über "die Beziehungen zwischen Keats, Shelley und Byron" (siehe Reiseführer unter "Spanische Treppe" oder "Cimitero accatolico", ist außerdem ein englisches Thema, siehe June) kommen, sondern erst nach einem weiteren Zufallstreffen in einem der Cafés vor dem Pantheon, die zwar nur von Touristen besucht werden, aber gerade deshalb den gewünschten Aha-Effekt beim Leser garantieren. Zum Ausgleich sollte man etwas Lokalkolorit in Form einer kleinen Trattoria beifügen, der der Protagonist "die Treue hält", indem er sich zwei-dreimal die Woche vom Wirt mit "Handschlag" und

“Redeschwall” (so sind die Italiener) begrüßen läßt, bevor er seinen “Stammplatz” einnimmt. Informationen wie die, daß der erfahrene Wahlrömer auch zu Hause immer “Espresso” trinkt (die dummen Ur-Römer nennen ihn zwar schlicht “Kaffee”, aber das weiß ja keiner), sollten beiläufig eingestreut werden.

Dasselbe Strickmuster wende man nun bei der Beschreibung der deutschen Gegen-schauplätze an und unterscheide ein “umgebautes Bauernhaus”, in dessen Kamin “die Reste klobiger Birkenscheite glühten”, von der mütterlichen “kleinen Jugendstil-Villa aus rotem Backstein, aufgelockert (sic) von Erkern und Wintergarten, das Dach verwin-kelt (sic)” usw. Das Geschäft des Vaters: “geräumige Verkaufs- und Ausstellungsräume im Parterre eines Hamburger Patrizierhauses” mit einem “kleinen Apartment im hinteren Bereich”, da er ja a) reich ist und sich b) im “hinteren Bereich” eine Geliebte hält, während Mutter und Sohn – na? – aufs Meer schauen.

Nun noch ein wenig Symbolik; schließlich geht's um Kleinigkeiten wie Liebe und Tod. In Rom gibt es Obelisken, und wer es vergessen hat, sollte daran erinnert werden, daß sie an Phalli gemahnen. In der Nordsee gibt es Quallen, die auch (ital.!) Medusen heißen (gr.Myth.) und für Frau & Tod stehen. Auch Joghurt eignet sich hervorragend als Symbolträger: “Sie saß in der Küche und löffelte einen Yogurt. Lebende Kulturen, links-drehend. Veitstänze aus Liebe und Haß, Trieb und Tod.” Unkonventionell und quanti-tativ gewinnbringend läßt sich eine Zitatensammlung aus verschiedenen TV-Kanälen extrapolieren: 1 Videoclip Peter Gabriel (*Sledgehammer*), 1 Tennismatch (kann später als Symbol für Geschlechterkampf Mareike-Robert incl. Keuchen und Schwitzen wie-derverwendet werden), 1 Bogart-Bacall-Klassiker, 1 griechische Tragödie (“König Ödi-pus”, denn die hat etwas mit Vater und Sohn zu tun; nur die Hauptfigur, obwohl Kunst-geschichtler, darf das nicht merken, im Gegensatz zum Leser mit mittlerer Reife).

Letzter Schliff: Perspektive, Tempus und ein paar Kunstgriffe. Auktorial ist out, also personal, aber bitte die gewohnte Er-Perspektive; wenn der Protagonist tot ist, wechseln wir schlicht auf die Sicht der Mörderin. Die subjektive Perspektive gehört eigentlich in den Fortgeschrittenen-Kurs; schwierige Übergänge zwischen Außen- und Innenwahr-nehmung lassen sich vorerst durch das Wörtchen “plötzlich” regeln (“plötzlich dachte er”, “wußte Robert jetzt plötzlich”, “schrie er plötzlich” etc.). Zum Ausgleich für diese Probleme darf man ungehindert die erlebte Rede benutzen: “Was suchte er hier? Seine Kindheit? Seinen Vater? Sich selbst?” Da ist auch der Leser ratlos, und das wollten wir ja schließlich.

Nun ein Geheimtip: Wir wählen zwar vorsichtshalber die gute alte Erzählvergangenheit (keine Experimente bei den basalen Schreibstrategien!), schildern aber die Erinnerungen und Träume der Hauptperson im *Präsens*! Beispiel: "Da *strömt* es durch ihn hindurch, der Wasserstrahl von jenseits der Wand aus dem Bad, und er *erwachte* früh" (so übrigens bastelt man Träume: klare Motivierung durch äußere Sinneseindrücke). Der Leser wird staunen.

Jetzt ist unser Roman perfekt, ja, wir könnten mit diesen Regeln eine Literaturproduktions-Software erstellen. Da sitzen die Adjektive: das Laken ist "zerwühlt", die Inhalation der Zigarette "tief", das Nieselwetter "grau", die Todesnachricht wird "tonlos" übermittelt, und daraufhin reibt man sich "fröstelnd" die Schultern und hört "schweigend" zu. Es klappt: "Um den schlanken Hals trug sie eine schmale, mit Rubinen besetzte Kette, die sie manchmal nachdenklich und nervös durch die Hände gleiten ließ" – ja, so sind die Frauen. Nur bitte nicht "schlank" und "schmal" vertauschen.

Hier und da unterlaufen einem natürlich mit unserem Anfängerkurs-Programm ein paar Fehler wie: "Er hatte am Lack gekratzt und eine empfindliche Stelle getroffen", oder ein Kleid, das "Einblicke gestattete, die Robert schlucken ließen." Es genügt, wenn man solche Formulierungen "spezifisch modifiziert", denn sie sind "paradox vielleicht, doch dialektisch genug". So drückt sich Klaus Modick in seinen 1988 publizierten Literaturkritiken und -essays aus. Er muß es ja wissen. Wir hingegen wünschen weiterhin viel Erfolg: bis zum nächsten Mal, Creative Writing für Fortgeschrittene.

**Klaus Modick, Das Kliff. Roman, Schöffling & Co. 1995, 156 S.**